

Sachsen Zeitung.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Geschäftsstelle Halle, SternstraÙe 87.

Halle a. S., Donnerstag 19. August 1897.

Preis der Zeitung: Halbes Jahr 1 Mark 50 Pfennig, Vierteljahr 75 Pfennig.

Deutsches Reich.

Das Kaiserpaar empfing gestern in Wilhelmshöhe den König des Fürstentums und der Fürstin zu Waldeck.

Die Kaiserin hat an den Vorstand des Vaterländischen Frauen-Vereins folgendes Schreiben gerichtet: Die schwere Heimathung Schicksels wie anderer Eheleute...

Der Kaiser hat einen Bericht über den Umfang der Schäden in dem Ueberfluthungsgebiete Schlesiens eingereicht. Es ist nachdrücklich, daß in dieser Angelegenheit der Minister des Innern in den nächsten Tagen in Wilhelmshöhe zum Immediatortrag empfangen wird.

Wohl im Hinblick auf die jüngst vorgekommenen Ueberfluthungen in dem Minister für Landwirtschaft hinsichtlich der Futterregulierung neue allgemeine Grundzüge aufgestellt. Daran muß festhalten bei allen Regulierungen im oberen Laufe eines Baches...

Der Vorstand des Bundes der Landwirthe hat an den Finanzminister die Bitte gerichtet, den durch das Hochwasser verursachten Schaden selbstverständlich zu decken, soweit sie es bedürfen, mit zinsfreien Darlehen zu Hilfe zu kommen.

Das Kaiserliche Hoftheater wird unter'm gestrigen Tage berichtet: Die Galaafel zur Feier des Geburtstages des Kaisers Franz Josef fand heute Nachmittag 1 1/2 Uhr statt. An derselben nahmen Theil: Prinz Adolf zu Schaumburg-Lippe mit seiner Gemahlin, der Prinzessin Victoria, König und Fürstin zu Waldeck und Norimant, ferner die Mitglieder der österreichisch-ungarischen Hofkapelle, General der Kavallerie Fürst Windischgrätz, der kommandirende General des XI. Armeekorps, General der Infanterie v. Wittich u. A.

In Wien wird schon wieder das Gerücht verbreitet, Reichskanzler Fürst Kaunitz habe in Petersburg sich zu verschiedenen Personen dahin geäußert, daß er nicht geneigt sei, die schwere Bürde des Reichskanzleramts noch zu tragen. Demgegenüber betont die „B. Z.“, daß diese Aeußerung des Fürsten noch eine Nachfolge hatte, der etwa dahin lautete, daß in nicht zu ferner Zeit der Kaiser die geeignete Persönlichkeit gewählt haben dürfte, die zu seinem Nachfolger bestimmt wird. Unter diesen Umständen sei ein Kanzlerwechsel wohl in Aussehen nicht zu voraussetzen.

Der Kaiserliche Hoftheater von Wilow, der wie gemeldet, an dem gestrigen Galadiner in Wilhelmshöhe zu Ehren des österreichischen Kaisers Theilnahme, gedankt bis nach Beendigung der Wanderei am Kaiserlichen Hoflager zu bleiben und sich dann nach Rom zu begeben, um dort dem Könige Humbert seine Aufmerksamkeiten zu überreichen. Die Ernennung des Herrn von Wilow zum Staatssekretär des Auswärtigen Amtes ist jetzt definitiv in Rom erledigt. Schon der Umstand, daß der Kaiser den Generalen bei seiner Reise nach Petersburg und zurück unmittelbar in der Nähe seiner Residenz befindet, zeigt, daß damit ein enger Verkehr und ein besonderer Gedankenaustausch eingeleitet wurde, der für die nächste Zeit geltend gemacht werden dürfte. Mit der Ernennung des Herrn von Wilow zum Staatssekretär des Auswärtigen Amtes wird die Krisis, die im Monat Juni in den höheren Reichsämtern entstand, erst ganz zum Abschluß kommen.

Wie dem „Hamb. Corr.“ zufolge verlautet, steht jetzt fest, daß Freiherr v. Marschall nach seiner völligen Genesung zum Hofkaplan in Konstantinopel ausersehen ist.

Der Kolonialdirektor Herr v. Nischkowsky ist nach etwa zehn-tägiger Abwesenheit in Berlin am Dienstag wieder abgereist und hat sich nach Ostafrika begeben, wo er den Rest seines Urlaubs verbringen wird. Anfang September wird er nachdrücklich nach Berlin zurückkehren.

Die die „B. Z.“ erzählt, hat sich der Reichskanzler Fürst Kaunitz...

b. Thielmann beauftragt dienlicher Vorstellung beim Kaiser nach Wilhelmshöhe zu geben.

Übermals liegt ein Bericht über Aeußerungen des Fürsten Bismarck vor, die bei gelegentlichen Gesprächen gefallen sein sollen und von der Wiener „N. Fr. Pr.“ veröffentlicht werden. Der Bericht wird voraussichtlich in nächster Zeit nicht wenig Staub aufwirbeln; es kann jedoch schon heute mit Sicherheit behauptet werden, daß die Aeußerungen des Fürsten der „B. Z.“ nicht richtig wiedergegeben worden sind. Sie würden bei sorgfältiger Prüfung des Fürsten ins Gewicht schlagen und tragen von Ueberprüfungen. Der Fürst soll sich in Besonderen über die Konseruation in Preußen in ziemlich scharfer Weise ausgesprochen und den deutschen National-Eigentümlichkeiten im Allgemeinen nicht gerade ein Kompliment gemacht haben. Was von einer Aeußerung dieser Art höchst ungläubigen Vorkommnisse vor der Hand ab, sie würden erst dann Gemüth bekommen, wenn sie, was nicht anzunehmen, eine zweifelhafte Behauptung enthalten würden. Auch über die Aussenpolitik soll sich der Fürst geäußert und dabei vorgebracht haben, daß man auf das, was die russische Presse für sich, nicht mit Gemüth legen dürfe, es seien vornehmlich politische und französische Einflüsse, die sich nachtheilig auf die deutsche Nationalität auswirken. Der Fürst soll sich immer nur Ruhe und zwar in jeder Hinsicht. Auch in Sprache und Schrift sei alles conform; jeder Wille spreche ein gutes Muthwill, das nämlich wie der Paz; auch die Schrift sei ganz gleichmäßig, ob man einen sehr schönen Bericht aus Sibirien oder von Ocha lese, es sei immer genau dieselbe Ausdrucksweise und Schrift, letztere wie geübt. Weiter habe der Fürst ausgesprochen, daß die heutigen Parteien in Deutschland kaum noch das vorhandene Bedürfnis bedecken, weil dies vorwiegend wirtschaftlicher und sozialpolitischer Natur sei. Nach auf dem heutigen Stand des Verstandes des Bundes der Landwirthe kam dabei die Rede. Der Fürst bestätigte dabei, daß er keine Aeußerung dabei zurück behalten habe: „I want you to be a member of the fraction so interested.“ Wenn man etwas auf wirtschaftlichem Gebiete erreichen wolle, müsse man die politischen Unterdrücke, die einzuweisen nicht in Betracht kämen, zurückstellen für spätere Zeiten. Zu den neuzeitlichen erwähnten parlamentarischen Aeußerungen des Fürsten macht die „B. Z.“ noch folgende Anmerkungen: Der Fürst sprach von der Zeit, als er noch preussischer Bundeskanzler in Frankfurt war, da sei es mit dem Dreizehnteilnis auch eine solche Sache gewesen. Er habe seinen ausländischen Kollegen, wenn sie ihm Briefe zur Unterscheidung durch den preussischen Kaiser übergeben wollten, direkt abtragen, es zu thun, da er nur, wenn er persönlich mit den Briefschreibern reiste, die richtige Garantie übernehmen konnte. In anderen Ländern sei es noch schlimmer gewesen, namentlich auch in Oesterreich. Ein österreichischer Minister, dem gegenüber er sich einmal über die erhebliche Verwundung eines Briefes beklagt hatte, erwiderte: „Nun, was ist das? Sie sind ein wenig zu langsam dabei, zu sagen, was Sie wollen.“ In Ausland sei doch müssen wir doch gleich wegsagen: „In Ausland sei doch wenigstens die Ordnung gewahrt, bevor sie in den Adressaten gelangen, ganz selbstverständlich gemeint. Höchst charakteristisch dafür war, was der Fürst in dieser Hinsicht von einem der früheren Kaiser erzählt. Dieser habe sich gelegentlich darüber beklagt, daß seine Briefe in Deutschland in ihren Korrespondenzen nach Ausland so viel unangenehm über ihn trübten, und dann hinzugefügt: „Damit ist es ja ganz gewöhnlich, schämen Sie ihre Briefe sogar durch die Post.“

Der König von Siam trifft nunmehr bei 7 um 26. d. d. d. Abends in Potsdam ein. Am Freitag, den 27., frühlich er beim flammenden Gelanben in Berlin, wohnt am Sonntag den Parade des Gardekorps bei und fährt am Sonntag nach Schwerin.

Die Berufsvereinigungen haben dem Reichs-Versicherungsamte die Rechnungsergebnisse des Jahres 1896 übermittleit. Die dem Bundesrathe und Reichstage zu unterbreitende Zusammenstellung kam somit in Angriff genommen werden. Zum letzten Male wird sich in dieser Zusammenstellung ein Vortheil befinden, der elf Jahre hindurch recht beträchtliche Verträge aufgewiesen, der jedoch zum Ende hin zu einer Abnahme gekommen. Nach dem Vergehen wurde die Berufsvereinigungen verpflichtet, die ersten elf Jahre ihrer Thätigkeit durch einen bestimmten Prozentsatz der von ihnen erhaltenen Entschädigungen in einen Reservefonds abzuführen. Die Zinsen des Fonds sollen ihm dann noch so lange weiter zugeschlagen werden, bis er die doppelte Höhe der Jahresausgaben erreicht hat. Alle Berufsvereinigungen jedoch, bei denen der Fonds schon nach Ablauf von 11 Jahren die geforderte vergrößerte Höhe erreicht hat, sind ermächtigt, die Reservefonds zur Beilegung laufender Ausgaben zu verwenden. Dem Reichsversicherungsamte wird nun die neue Aufgabe erwachen, über die rechtmäßige Verwendung dieser Ermächtigung seitens der Berufsvereinigungen zu wachen. Eine ganze Anzahl der letzteren hat bereits beschlossen, die Zinsen des Fonds zu verwenden, ferner zur Erleichterung in der Beilegung der Berufsvereinigungen zu verwenden, was den letzteren jedenfalls mit Rücksicht auf die bisher von Jahr zu Jahr höher gemordenen Beiträge recht ehrenlich sein wird. Die Erleichterung wird zum ersten Male für das Jahr 1897 zur Geltung kommen. Wie lange sie allerdings andauern wird, hängt von der Differenz ab, welche der jetzige Reservefondsbestand und die doppelte Jahresausgabensumme aufweisen. Sobald der Fonds unter die geforderte Grenze der letzteren gelangt ist, wird mit dem Zuschlag der Zinsen wieder begonnen werden müssen.

Über die Thätigkeit der Generalkommissionen im Jahre 1896 geben die letzten veröffentlichten Nachrichten keinen Aufschluß. Danach hat die Zahl der Dien- und Abgabenschriften, welche im Jahre 1896 abgefaßt haben, 16 688 betragen. Bei den Regulierungs- und Gemeinheitsbestimmungen sind 11 443 Beschlüsse mit 51 218 ha Grundbesitzfläche seitens dem von allen Göttern, Steuern und Gültungsregeln betrefend worden. Der Rest der Beschlüsse betraf die Summe aller anhängig gewordenen Außenberufungssachen betrug 5306, wovon

37 Regulierungen, 2304 Abfällungen, 2324 Gemeinheitsbestimmungen und 641 Außenberufungen waren. Davon sind 1038 Abfällungen, 308 Gemeinheitsbestimmungen und 237 Außenberufungen, zusammen 1583, erledigt. Die Größe des Auseinanderlegungsbetrags bei den Zusammenlegungsarbeiten betrug 34 139 ha, die Zahl der alten Grundstücke, welche zur Auseinanderlegung gekommen sind, 126 467 in der neuen Meile 31 100. Am meisten interessiert natürlich die der Gegenwart die Abstammung der Meile der nach dem Gesetze vom 7. Juli 1891 erfolgten Rentenabfindungen. Die Zahl der Güter, welche 1896 ganz oder teilweise zur Rentenabfindung verwendet worden sind, belief sich auf 104 mit 27 969 ha Flächeninhalt, wovon 14 177 zur Auftheilung gelangten. Die Zahl der ausfindigen Rentenabfindung betrug 1 167, wovon 82 über 2 1/2 ha, 179 von 2 1/2 ha bis 5 ha, 213 von 5 bis 7 1/2 ha, 176 von 7 1/2 bis 10 ha, 402 von 10 bis 25 ha und 115 über 25 ha waren. Die Gesamtfläche der Rentenabfindung betrug 14 989. Am Ende des Jahres 1896 belief sich als Gesamtresultat des Gesetzes vom 7. Juli 1891 eine Verrentung von 709 Gütern mit 138 738 ha Flächeninhalt betrug. Davon waren 67 293 ha aufgetheilt und zwar 667 ha Ebstamm und Garten, 51 534 ha Acker, 10 636 Wiese und Hütung, 3754 ha Forstung und 802 ha Wege, Gräben und Uferland. Die Gesamtzahl der angelegten Rentenabfindung betrug sich auf 6188, wovon 492 unter 2 1/2 ha, 1267 von 2 1/2 bis 5 ha, 1286 von 5 bis 7 1/2 ha, 892 von 7 1/2 bis 10 ha, 1740 von 10 bis 25 ha und 555 über 25 ha umfaßten. 4352 von den Rentenabfindungen waren Neuanfindungen, 1836 Abfindungen. Was die Rentenabfindungen betrifft, so sind 3417 in eingezeichnet, 2759 in festgesetzt, 6 in festgesetzt und 6 in mündelhaftiger Hand. Des Ferneren fanden sich die Rentenabfindungen in 2683 Deutsche, 1975 Polen, 68 Sächsischen, 142 Russen, 17 Engländer, 2 Oesterreicher, 2 Schweizer und 1 Amerikaner. Der Kaufpreis des Gutes betrug im Durchschnitt 797 Mt.

Geen den geplanten Bau eines Rhein-Weber-Eisenkanals leitet der Abgeordnete Braunfels Bergbau-Berein mit Recht eine Agitation in die Wege. Er hat die preussischen Landwirtschaftskammern aufgefordert, gemeinsam mit ihm mündlich oder schriftlich beim preussischen Staatsministerium gegen diesen Kanalbau Schritte zu thun, da die Verwirklichung des Planes neuerdings näher gerückt erscheint. Es steht zu erwarten, daß sich die Landwirtschaftskammern diesen Vorgehen anschließen werden, denn nicht nur die meisten Zweigen der in der Provinz Sachsen anwesenden Industrie, sondern vor Allem auch der Landwirtschaft wird die Anlage des Kanals weitaus mehr Schaden als Nutzen bringen.

Die Abhaltung eines sozialdemokratischen Parteitagess für Preußen im Anschluß an den Parteitag in Hamburg ist von einer Anzahl von Fraktionsmitgliedern und anderen Parteiführern beantragt worden, die nur einem preussischen Parteitag das Recht der Entscheidung über die Theilnahme an den preussischen Landtagswahlen zugehören wollen. Die Einberufung des preussischen Parteitages soll alsbald erfolgen. Der Antrag scheint also schon losgegangen.

Oesterreich-Ungarn. Neue gesetzliche Ermächtigungen. Nach dem am Dienstag aus Anlaß des Kaiserlichen Geburtstages abgehaltenen Hofbanketts zogen in Wien Gedenken, mit Acker und Steinen besetzt, farnend vor das deutsche Haus, vor die Turnhalle und die deutsche Schule, wo mit großen Steinen zahlreiche Fenster eingeschlagen wurden. Ein Kellner der Turnhalle wurde verwundet.

Spanien. Die kubanische Frage. Wie die „Post. St.“ hört, wird der aus Berlin nach Paris abgereiste amerikanische Botschafter Mr. White dort mit dem neuerwählten amerikanischen Gesandten in Madrid, Mr. Woodford eine Verhandlung über die kubanische Frage haben. Woodford ist von seiner Regierung beauftragt worden, bei spanischer Regierung aufzutreten, daß die öffentliche Meinung in den Vereinigten Staaten durch die Vorwürfe auf Cuba verortet werden ist, daß die nordamerikanische Regierung sich genöthigt sieht, dem Druck nachzugeben und für Cuba eine weitgehende Autonomie zu fordern. Woodford soll dem Botschafter machen, das Verhältnis zwischen Cuba und Spanien ähnlich zu regeln, wie zwischen Kanada und England. Dies konnte nach amerikanischer Auffassung nur geschehen, wenn zwar die spanische Truppen die Insel geräumt haben, möge sich aber Spanien fernerhin die Insel vertheilen dürfen. Dem Vernehmen nach ist Span Anlehn entschlossen, die kubanische Frage zur Entscheidung zu bringen. Sollten die Verhandlungen Mr. Woodfords erfolglos bleiben, so soll Mac Kinley die Auktion haben, weitere Schritte zu thun, von denen er dem Kongress in einer Spezialbotschaft Kenntniß geben wird.

Das neue Anordnungs-gesetz, welches die Regierung vorkent, enthält das Recht der Ausweisung und Deportation solcher spanischer Anwandler, welche kein directes Verbrechen begangen haben. Nach den Aeußerungen des Ministers des Aeußeren ergibt eine internationale Vereinbarung gegen die Anwandler ausfindig.

England. Der Zustand in Indien. Aus Simla wird Londoner Mätern geschribt: Wir sind noch nicht am Ende des Aufstandes. Immer fierer wird, daß die Polizeiabtheilung weit verstreut und in großer Anzahl bereit ist. Es sind jetzt Anordnungen, daß der mächtige Afridibamm daran befestigt ist. Die geringste Niederlage der britischen Truppen wird das Signal sein für den Ausbruch von einem Ende dieses Gebietes bis zum andern.

Russien. Eintritte Reife - Unhöflichkeit des Fürsten Ferdinand. Die geplante Reife des Fürsten Ferdinand nach Petersburg ist sfitirt worden. Wie in diplomatischen Kreisen zu Sofia berichtet wird, erfolgte die Entlassung desselben, weil der russische Gesandte in Sofia dem Fürsten mittheilte, daß, solange die Differenzen

Condubren... Als Mittelbehalter, da ein...
Wichtigste...
Wichtigste...
Wichtigste...

Wetter-Vorzeichen am Grund der deutschen...
Freitag, den 20. August: Stielich Nist, teilweise...
Wasserdruck (+ bedeutet über, - unter Null)...
Gale und Instruk.

	11. Aug.	11.10.	18. Aug.	18.10.	11. Aug.	11.10.	18. Aug.	18.10.
Barometer	758.0	757.0	758.0	757.0	758.0	757.0	758.0	757.0
Thermometer	16.0	15.0	16.0	15.0	16.0	15.0	16.0	15.0
Wind	SW	SW	SW	SW	SW	SW	SW	SW
Wasserdruck	1.0	1.0	1.0	1.0	1.0	1.0	1.0	1.0

Volkswirtschaftlicher Theil.

Vermischte Nachrichten.

Am 19. d. Mts. hat in Bremen die Gründung der...
Allgemeine...
Allgemeine...
Allgemeine...

Marktberichte.

Centralstelle der Preussischen Landwirtschaftskammern.

	18. August 1897.
Wheat	170
Rye	130
Oats	130
Barley	130
Maize	130
Beans	130
Peas	130
Lentils	130
Flour	130
Oil	130
Sugar	130
Cotton	130
Wool	130
Iron	130
Steel	130
Coal	130
Timber	130
Grain	130
Stocks	130
Bonds	130
Exchange	130
Commodities	130
Metals	130
Textiles	130
Leather	130
Foodstuffs	130
Drugs	130
Chemicals	130
Minerals	130
Other	130

3. Ziehung der 2. Klasse 197. Königl. Preuss. Lotterie.

Die Ziehung am 18. August 1897.

Stamm	Nummer	Stamm	Nummer
1	101	101	101
2	202	202	202
3	303	303	303
4	404	404	404
5	505	505	505
6	606	606	606
7	707	707	707
8	808	808	808
9	909	909	909
10	1010	1010	1010
11	1111	1111	1111
12	1212	1212	1212
13	1313	1313	1313
14	1414	1414	1414
15	1515	1515	1515
16	1616	1616	1616
17	1717	1717	1717
18	1818	1818	1818
19	1919	1919	1919
20	2020	2020	2020

3. Ziehung der 2. Klasse 197. Königl. Preuss. Lotterie.

Die Ziehung am 18. August 1897.

Stamm	Nummer	Stamm	Nummer
1	101	101	101
2	202	202	202
3	303	303	303
4	404	404	404
5	505	505	505
6	606	606	606
7	707	707	707
8	808	808	808
9	909	909	909
10	1010	1010	1010
11	1111	1111	1111
12	1212	1212	1212
13	1313	1313	1313
14	1414	1414	1414
15	1515	1515	1515
16	1616	1616	1616
17	1717	1717	1717
18	1818	1818	1818
19	1919	1919	1919
20	2020	2020	2020

3. Ziehung der 2. Klasse 197. Königl. Preuss. Lotterie.

Die Ziehung am 18. August 1897.

Stamm	Nummer	Stamm	Nummer
1	101	101	101
2	202	202	202
3	303	303	303
4	404	404	404
5	505	505	505
6	606	606	606
7	707	707	707
8	808	808	808
9	909	909	909
10	1010	1010	1010
11	1111	1111	1111
12	1212	1212	1212
13	1313	1313	1313
14	1414	1414	1414
15	1515	1515	1515
16	1616	1616	1616
17	1717	1717	1717
18	1818	1818	1818
19	1919	1919	1919
20	2020	2020	2020

3. Ziehung der 2. Klasse 197. Königl. Preuss. Lotterie.

Die Ziehung am 18. August 1897.

Stamm	Nummer	Stamm	Nummer
1	101	101	101
2	202	202	202
3	303	303	303
4	404	404	404
5	505	505	505
6	606	606	606
7	707	707	707
8	808	808	808
9	909	909	909
10	1010	1010	1010
11	1111	1111	1111
12	1212	1212	1212
13	1313	1313	1313
14	1414	1414	1414
15	1515	1515	1515
16	1616	1616	1616
17	1717	1717	1717
18	1818	1818	1818
19	1919	1919	1919
20	2020	2020	2020

Waren- und Produktberichte.

Waren- und Produktberichte.

Ware	Preis	Ware	Preis
Wheat	170	Barley	130
Rye	130	Oats	130
Maize	130	Beans	130
Peas	130	Lentils	130
Flour	130	Oil	130
Sugar	130	Cotton	130
Wool	130	Iron	130
Steel	130	Coal	130
Timber	130	Grain	130
Stocks	130	Bonds	130
Exchange	130	Commodities	130
Metals	130	Textiles	130
Leather	130	Foodstuffs	130
Drugs	130	Chemicals	130
Minerals	130	Other	130

Waren- und Produktberichte.

Waren- und Produktberichte.

Ware	Preis	Ware	Preis
Wheat	170	Barley	130
Rye	130	Oats	130
Maize	130	Beans	130
Peas	130	Lentils	130
Flour	130	Oil	130
Sugar	130	Cotton	130
Wool	130	Iron	130
Steel	130	Coal	130
Timber	130	Grain	130
Stocks	130	Bonds	130
Exchange	130	Commodities	130
Metals	130	Textiles	130
Leather	130	Foodstuffs	130
Drugs	130	Chemicals	130
Minerals	130	Other	130

Waren- und Produktberichte.

Waren- und Produktberichte.

Ware	Preis	Ware	Preis
Wheat	170	Barley	130
Rye	130	Oats	130
Maize	130	Beans	130
Peas	130	Lentils	130
Flour	130	Oil	130
Sugar	130	Cotton	130
Wool	130	Iron	130
Steel	130	Coal	130
Timber	130	Grain	130
Stocks	130	Bonds	130
Exchange	130	Commodities	130
Metals	130	Textiles	130
Leather	130	Foodstuffs	130
Drugs	130	Chemicals	130
Minerals	130	Other	130



[Nachdruck verboten.]

Das Haus der Schatten.

29) Roman von Robert Koblraufſch.

„Er mag gefürchtet haben, Dich zu ſehr zu betrüben, aber es wäre mir lieber geweſen, wenn er geſprochen hätte. Dann brauchte ich ſelbſt es jetzt nicht zu thun.“ Er hatte den Hut noch nicht wieder aufgeſetzt, als ſei ihm zu heiß trotz der kühlen Regenluft; jetzt ſtrich er ſich mit der Hand einmal über Stirn und Kopf, ganz hinüber bis zum Nackenwirbel, während er die Augen geſchloſſen hielt. Dann begann er ohne Einleitung und Uebergang zu erzählen. „Es ſind jetzt mehr als fünf Jahre, daß ich kein anſtändiger Menſch mehr bin, — nein, nein, ſag' nichts, ich weiß es und kenne mich. Aber man ſpricht heute ſo viel von Suggestion, Hypnoſe und allen dieſen Dingen. Wie die Sache heißt, iſt mir gleich, doch das habe ich erfahren, daß es Menſchen giebt, die eine große, unheimliche Macht über Andere ausüben können. Ich habe einen Mann gekannt, — er hat mich ſo ſehr zum Knechte ſeines Willens gemacht, daß ich zuletzt nicht viel Anderes mehr war, als ſein Schatten, der ſich bewegte und handelte, wie er es wollte und that. Es iſt nicht zur Entſchuldigung, daß ich das ſage; ich weiß ſehr gut, daß ich die Verantwortung und die Strafe für das zu tragen habe, was ich gethan habe, und ich trage ſie ja auch!“

Ein plötzliches Fröſteln überfiel ihn; er ſetzte den Hut wieder auf, drückte ihn tief in die Stirn und ſchlug den Kragen des Rockes in die Höhe. Die Schweſter ſchlang den Arm feſt um die Schultern des Lebenden und zog ihn nahe zu ſich heran, als könne ſie Wärme und Lebenskraft von ſich in ihn hinüberſtrömen laſſen. Eine Frage that ſie nicht mit den Lippen, nur mit den Augen.

„Damals ſchrieb ich Dir noch, zuweilen wenigſtens; Du weißt alſo, daß es mir drüben nicht gut ergangen iſt von Anfang an. Ich hatte den Gang zum guten Leben und nicht die Mittel dazu. Da gab es Schulden und Verlegenheiten aller Art. Aber zum Verbrecher wäre ich doch wohl nicht geworden.“

„Verbrecher?“ Sie war ein wenig von ihm hinweg getreten und hatte die Hände abwehrend erhoben.

„Es iſt das richtige Wort. Ich will und darf nichts mehr beſchönigen. Zum Verbrecher alſo wäre ich wohl kaum geworden, wenn nicht der Mann, von dem ich geſprochen habe, mich dazu gemacht hätte. Er hat ſeinen abſcheulichen Verrath und einen ebenſo abſcheulichen Betrug begangen, und ich habe ihm dabei geholfen.“

Er verſtumpte nach dieſem Geſtändniß für einen Augenblick, aber auch Ina ſprach nicht, und man hörte unter dem dämmerigen Gewölbe nur das raſche, röchelnde Athmen des Kranken und von draußen her das ſchwächer werdende Pläſchern des Regens.

„In einem Freunde hat er den Verrath begangen, und ſeine Schuld iſt dadurch noch größer als meine. Sie hatten

ſich hier in Deutschland kennen gelernt und waren noch zuſammen auf der Univerſität geweſen, obwohl ſie nicht von gleichem Alter waren. Der Mann, der mich in ſeine Macht bekam, war der jüngere. Er war arm, und ſein energiſcher, ich muß wohl ſagen, tapferer Kampf um eine Exiſtenz imponirte dem Anderen, der vermögend, wenn auch nicht reich war. Wie es dem Schurken gelungen iſt, das Herz dieſes Mannes ſo ganz zu gewinnen, — ob er in jenen jüngeren Jahren weniger verderbt und noch fähig war, einen Freund ſich zu verdienen, ich weiß es nicht. Vielleicht war auch etwas von der Macht, von dem wunderbaren Einfluß im Spiele, den ich ſpäter an mir erfahren habe.“

„Darf ich die Namen der beiden Männer nicht wiſſen?“

„Nein, Ina, von mir wirſt Du ſie nicht erfahren. Ein gegebenes Wort will ich nicht auch noch brechen, ſelbſt wenn ich es nur einem Lumpen gegeben habe. Hör' mich alſo an: Der ältere der Beiden faßte den Entſchluß, nach Amerika zu gehen. Er war ein merkwürdiger Menſch, eine Art von Diogenes, der Menſchen ſuchte und ſie drüben eher zu finden glaubte als hier. Soviel ich weiß, iſt er mit der beſtimmten Abſicht hinübergegangen, nie wieder hierher zurückzukommen, und ich glaube auch nicht, daß er es jemals gethan hat. Vor ſeiner Abreiſe aber hatte er Anſtalt getroffen, um für den Fall ſeines Todes die Zukunft des ärmeren Freundes zu ſichern. Sein Vermögen verſchrieb er ihm nicht, weil er nicht wußte, wieviel davon er drüben in einem unruhigen Wanderleben aufbrauchen würde, wohl aber verſicherte er ſein Leben zu Gunſten des Freundes mit einer hohen Summe, — es waren fünfmalhunderttauſend Mark. Ich kenne die Zahl, denn ich habe einen Theil davon erhalten.“

„Wo iſt er geſtorben, der Andere, der Gütige?“

„Wir haben ihn ruhig ſterben laſſen.“

„Oſtar!“

Es war wie ein Schrei, und ſie wich bis in die äußerſte Ecke der Durchfahrt zurück, wo ſie ſich in den Winkel zwiſchen Thor und Wand hineinpreſte.

„Wir haben ihn nicht ermordet, aber wir haben ihn ſterben laſſen, — ſterben bei lebendigem Leibe.“

„Das kann ich nicht verſtehen.“

„Ich verſtand es auch nicht gleich, als er mir den Plan zuerſt auseinanderſetzte, aber ich habe es verſtehen lernen! In Amerika wurde der Andere krank, ſo krank, daß er hier in ſeiner Heimath ſchon todt geſagt wurde. Er hatte an ſeinen Freund geſchrieben, gleich zu Anfang der Krankheit, und hatte ausgeſprochen, daß er ſich dem Tode nahe fühlte. Als dann kein Brief kam, war der natürliche Gedanke, daß er wirklich geſtorben wäre. Im Geiſt erhob der Zurückgebliebene ſchon die große Summe, die zu ſeinen Gunſten war verſichert worden, und als nun endlich nach vielen Wochen doch wieder ein Zettel von der Hand des Kranken kam, da hatte er ihn in ſeinen wachen Träumen ſchon hundertmal ſterben laſſen. Damals iſt der Plan entſtanden, den er mit meiner Hilfe dann ausgeführt hat. Er kam nach drüben und ſuchte mich auf, da er gehört hatte, daß ich den Kranken behandelte. Wir kannten uns ſchon

von Deutschland her, und er mochte sich des Einflusses bewußt sein, den er immer auf mich ausgeübt hatte."

"Kenne ich ihn auch, und ist er hier in der Stadt?" Mit bebenden Lippen, leise und zögernd that Ina die Frage.

Von mir wirst Du es niemals erfahren, frag' mich nicht mehr." Seine Stimme war hart und schroff, indem er die Worte sprach; gleich aber versiel er wieder in den scheuen, gedämpften Ton, in dem er die Geschichte seiner Schuld bis hierher erzählt hatte. "Zuerst forschte er mich aus, es war nicht schwer, denn ich machte dem Landsmann gegenüber kein Geheimniß aus meiner Lage; so erfuhr er, daß ich mit Widerwärtigkeiten aller Art zu kämpfen hatte, daß die Exekutoren mir das Haus einliefen. Auch über seinen Freund — er nannte ihn wirklich noch seinen Freund! — hörte er von mir Alles, was er wissen wollte. Daß er sehr krank gewesen war und daß es sehr lange dauern würde, bis er als halbwegs gesund wieder gelten könnte. Schritt für Schritt hat er mich dann weiter in sein Netz gezogen. Ich will nur kurz Dir sagen, was geschehen ist; mir ist die Erinnerung furchtbar, und ich fühle, daß meine Kräfte nicht weit mehr reichen."

"Was habt Ihr ihm gethan?" Sie trat wieder einen Schritt näher heran, ein edler Zorn flammte in ihren Augen auf und ihre Stimme klang drohend und dumpf.

"Wir haben ihn todt gesagt, obwohl er noch lebte, die Versicherungssumme ist ausgezahlt worden, und der Mann, der an einer reinen und großen Freundschaft Verrath geübt hat, lebt in Freuden von dem erschlichenen Gelde."

"Wie war das möglich?" Anwillkürlich entfuhr ihr die Frage; selbst ihre Entrüstung schwieg für einen Augenblick vor den Zweifeln an der Möglichkeit dieses Verbrechens.

"Es war fein ausgedacht, und die Zustände drüben begünstigten die Ausführung. Wir verabredeten Alles bis auf das Kleinste, dann fuhr er" — der Ton seiner Worte schon verrieth, von wem er sprach, — "nach Deutschland zurück, ohne daß der Andere etwas von seiner Anwesenheit in Amerika erfuhr. Nach einiger Zeit schrieb er von Deutschland aus an den Newyorker Bankier, der das Vermögen des Kranken verwaltete und bis dahin auch die Zahlung der jährlichen Prämien an die Versicherungsgesellschaft besorgt hatte, er selbst wollte jetzt diese Zahlungen übernehmen. Die Versicherung sei zu seinen Gunsten geschehen, er sei durch ansehnlichen Verdienst in der Lage, die Zahlungen von nun ab zu leisten, während sein Freund, wie er gehört habe, leidend und vielleicht gar in pekuniärer Verlegenheit sei. Er bat, dem Kranken Mittheilung von der veränderten Sachlage zu machen, wenn er noch am Leben sein sollte. Auch er selbst würde ihm schreiben, doch wäre ihm die gegenwärtige Adresse nicht genau bekannt. Der Bankier hatte keinen Grund zum Verdacht, er strich die Zahlungen, und so war die Verbindung zwischen Deutschland und Amerika, die zur Entdeckung hätte führen können, abgebrochen. Die Versicherungsgesellschaft war hier in Deutschland, sie hat von diesen Vorgängen niemals etwas erfahren; denn bald nach der letzten Zahlung einer Prämie durch den Newyorker Bankier ist dann geschehen, was wir verabredet hatten."

Seine Stimme war noch leiser und heiserer geworden, und jetzt kam ein Stöhnen über seine Lippen, als wenn er einen großen körperlichen Schmerz empfinde. "Ich habe es mir doch nicht so schwer gedacht, es Dir zu sagen," fuhr er kaum mehr vernehmlich fort. "Ich hatte gehofft, es würde mir Erleichterung bringen, aber nun fühle ich erst, wie die ganze Last meiner That auf meine Seele fällt. Du mußt mich verdammen, Du Gute, Du Rechtshaffene." — Seine Worte erklangen in Thränen, die er nicht mehr zurückhalten konnte. Frau Ina machte eine Bewegung, als wollte sie ihn trösten und besänftigen, aber

ein Schauer überlief sie, und sie vermochte es nicht, ihn zu berühren.

Sich gewaltsam fassend, begann er von Neuem: "Ich habe den Todtenschein gefälscht, der nöthig war, um die versicherte Summe zu erheben. In Amerika läßt sich so etwas machen, man nimmt es dort nicht so genau mit einem Menschenleben. Auch war ich Arzt im Hause des deutschen Konsuls, der den Schein zu bestätigen hatte. Ich genoß sein Vertrauen, und er unterschrieb auf meine Aussage hin ohne Ueberlegung und Prüfung. Auch die Versicherungsgesellschaft war keine der sorgfältigsten, sie hat ohne Anstand auf diesen Todtenschein hin die große Summe ausgezahlt. Eine direkte Benachrichtigung des Newyorker Bankiers haben wir gleichfalls zu hintertreiben gewußt, und damit war unser Plan ausgeführt und geglückt."

"Aber er, er selbst, — der Kranke, der Betrogene?"

"Ich hatte den Zeitpunkt für jene Fälschung so gewählt, daß er gerade in der Rekonvaleszenz war. Ein Klimawechsel, den ich im Interesse seiner Gesundheit ihm vorschlug, war ihm willkommen, und so reiste er an demselben Tage ab, von dem ich den falschen Schein datirte. Die Krankheit hatte ihn so verändert, daß ich ihn nicht wiedererkannte, wenn ich an den Menschen von ehemals dachte; er konnte für todt und begraben gelten, wie wir es wollten."

"Wenn er es nun aber erfuhr, wenn er Verdacht schöpfte?"

Die Gefahr war nicht groß. Er lebte in dem Glauben, daß die Zahlungen in Deutschland selbst weiter geleistet würden, und er hatte die Absicht, nie wieder zurückzukommen. Aber selbst wenn es geschehen wäre, wenn er Alles entdeckt hätte, — sieh, das ist das Abscheulichste von Allem, und der Gedanke daran hat mir zuerst die Augen über meine eigene That geöffnet. Wenn er Alles entdeckt hätte, er würde niemals einen Mann ins Verderben gestürzt haben, den er einmal seinen Freund genannt hatte. Auf seine Güte, auf seinen Edelmut war in letzter Linie der Plan gegründet, und das ist es, was ich dem Anderen und mir selbst niemals verzeihen kann, was ich niemals büßen kann durch alles Elend, das über mich gekommen ist!"

Frau Henninger schaute, in tiefes Nachdenken verloren, vor sich hin, sie hatte die Unterlippe zwischen die Zähne gepreßt und hielt die Augen starr auf eine abgerissene Krokusblüthe gerichtet, die am Boden lag. Dann hob sie den Kopf empor, sah ihrem Bruder voll und ernst ins Gesicht und sagte: "Nur dann hat die Neue Werth, wenn sie zur That werden kann. Das ist nun das Nächste für uns: wieder gut zu machen, was Du gefehlt hast."

"Wie kann das geschehen?"

"Zuerst muß der Gesellschaft das Geld ersetzt werden, das ihr durch Betrug genommen ist."

"Das Geld? Woher soll ich es nehmen?"

"Von mir."

"Ina!"

"Ich habe wenig Werth darauf gelegt, daß ich reich war nach der Schätzung der Welt. Heute zum erstenmal danke ich Gott dafür aus vollem Herzen."

"Es ist eine große Summe."

"Es ist fast Alles, was ich besitze, wenn ich sie gebe. Aber ich thue es heute noch, sobald Du mir sagst, wem Du sie schuldest. Ich kann arbeiten um meinen Lebensunterhalt und ich habe genügend gesehen, daß Geld und Glück zwei verschiedene Dinge sind. Das Eine gebe ich nun fort und das Andere werde ich vielleicht niemals besitzen."

(Fortsetzung folgt.)

Der heilige See.

Novelle von Alfred Friedmann.

„Es dürfte so um das Jahr 1778 herum gewesen sein. Man schlug sich damals im bayerischen Erbfolgekrieg.“ . . .

So erzählte ein alter Krongardist, den ich befragte. Er war in der vollen Uniform jener Zeit. . . . Ich bin nämlich an einem warmen Juni-Nachmittage nach Potsdam gefahren, habe mich in den Schattengängen Sanssouci's verirrt. Würde bin ich auf einer Bank niedergeunken — heute weiß ich nicht mehr, ob das nun folgende Erlebnis, die Erzählung des alten Krongardisten, ein Traum — oder wirkliche Wahrheit gewesen.

Sans Souci Ohne Sorge! So hatte Friedrich II., der Große, der Einzige, wohl auf die Vorderseite der Kuppel schreiben lassen. Ob er wohl, angelehnt an die symbolischen, historischen Windmühle (deren Besitzer gesagt: Il y a des juges à Berlin), und, auf der Platte bläsend, sich der Tage von Hohenfriedberg, Hemmersdorf, der sechszehn Großschlachten des siebenjährigen Krieges erinnernd, Polens, der großen Katharina gedenkend, jemals ganz ohne Sorge war? — Ich sah einmal in einem Seebade zwei Villen neben einander: Mon Repos und Sans-Souci; sich verwirrend, eine Quadrille tanzend — es mochte mir wohl eben so heiß gewesen sein, wie mir jetzt in dem rosenduftigen Garten geworden — stellten sich die Buchstaben aufzukommen: Mon Souci — Sans Repos — Meine Sorge — Ohne Ruhe! —

Ich war in der Bildergalerie und hatte mit Voltaire, dem späteren Entfiederer von Ferney, rüdenkliche Zwiepsprache gehalten. Dann hatte ich mit den 36 Kolossal-Karyatiden von dem verjunkten Hellas gesprochen, in der Muschel- oder Neptunsgrotte geträumt, später gefrühstückt — da liegt der Hase im Pfeffer — vielleicht eine „Kühle Blonde“ zuviel getrunken — denn dann muß ich mit den 44 Paar korinthischen Säulen, die den großen Halbkreis der Kolonnade bilden, einen Walzer getanzt haben. Dann sah ich vom Ruinenberge aus dem Wogen und Wallen der grünen leuchtenden Baumkronen zu, die jene der Havel- und Spreewälder grüßten, wie es auf dem Kahlenberge bei Wien alle weithin sichtbaren Wipfel untereinander bis tief hinein ins weinfeuchte, fröhliche Ungarland thun.

Und dann war ich in ein Walddunkel gekommen. Da lockte mich plötzlich ein kleiner blauer See wie ein liebes Frauenauge. Und an seiner engsten Biegung stand eine kleine halbkreisrunde Marmorbank. Mitten im Dickicht aber leuchtete eine Marmor- oder vielleicht auch nur Sandstein-Statue. Die Nase war ihr leider abgeschlagen. Es schien eine junge Bäuerin oder Schäferin zu sein, mit leichtem Florloch über dem halboffenen Busen; hochgeschürzt, wie ein Figürchen aus der Dresdener oder Berliner Porzellanfabrik. Und davor lag, wohlgehalten, unverwachsen vom Schneesturm und Regenguß der Jahre, ein langgestrecktes, schlankes, feinerneßes Windspiel.

„Vielleicht war es auch später als 1778 und nach den bayerischen Wirren“ — fuhr der alte Krongardist fort, der mir durchaus während meines so nöthigen Schlummers seine Geschichte erzählen wollte — „da standen hier um den See herum, der heute der heilige heißt, etwa zwölf kleine Häuser und bildeten ein Anwesen, das vor einem Jahrhundert zu allerlei Jagdwägen, als Meierei, zur Hundezucht, diente. Dort gehieh zwischen Kälbern, Vorsteuhunden und jungen Rehhen die Tochter eines Försters Peter Waldmann, die rehgleiche, siebzehnjährige Luise. Es war schön wie eine Favoritin am Hofe zu Trianon!“

Hier nahm der wohluniformirte Krongardist eine Prise aus seiner Dose, die sicher aus der Zeit des alten Fris stammte. Mir aber kam von der Orangerie her ein Duft, das mich an Italiens schönste Pomeranzengaine, an göttliche Stunden in Nervi, Bordighera — Porto venere — Spezia erinnerte. Ich war weit weg von dem Hirschart.

„Eines Tages sprach ein Adjutant Sr. Majestät Friedrichs II., Königs v. Preußen, vor — mit einem Auftrag für den Genil, d. h. den Hundestall. Er sah Luise — und seitdem kam er immer wieder — ohne Auftrag. Die Weiden liebten einander, offen und ehrlich, und der Adjutant, der Ferdinand hieß, wie Einer, von dem Schiller etwa um dieselbe Zeit berichtete, versprach Luise den Ehe. Aber unter der Voraussetzung, daß Sr. Majestät Höchsthöhere Einwilligung gebe! Das war so viel,

als das Versprechen zurücknehmen, denn nie würde dem Sohn einer alten Adelsfamilie die Erlaubniß erteilt werden, die namenlose und namenlos arme Tochter eines simplen Försters heimzuführen. Indessen, Ferdinand hoffte und Luise glaubte, Beide waren selig und kamen jeden Abend hier auf der halbbrunden Marmorbank am See zu unschuldigem Küßchen und Kosen zusammen.

Der König hatte sich im Jahre 1769 von seiner ihm aufgezogenen Gemahlin Elisabeth Christine Ulrike, Prinzessin von Braunschweig, getrennt. Er wollte sich von der Schönheit und Reinheit Luise's überzeugen, die ihn nie gesehen, die ihn nicht kannte. Er gab sich für einen einflußreichen Mann am Hofe aus und — nachdem er Luise's einmal erblickt, fühlte er sich bestrickt wie der Ferdinand. Auch er kam wieder, zu anderen Stunden wie der Erstbevorzugte. Er sprach in das unschuldige Ding hinein, dessen Herz bereits dem Adjutanten gehörte, den es nicht heirathen konnte, weil der König . . .

Sie beklagte sich eines Tages bei dem König über den König:

„Ach, werther Herr von Fintenstein,“ sagte sie zu dem sich also titulirenden Fürsten:

„Sie sagen, Sie lieben mich. Nun, ich bin nur ein armes dummes Ding, aber ich glaube und bin dessen sicher: wer Jemand liebt, der will dessen Wohl. Und mir wird nur wohl, wenn ich den heirathen kann, den ich liebe und dessen Wohlergehen meine Lebensaufgabe sein soll und sein wird. Aber, theurer Mann, das sind Sie nicht.“

Der König machte eine überraschte Geberde.

„Nein. Ein Anderer kam Ihnen zuvor und nahm mein Herz mit sich. Es ist Ferdinand von J. Der König, Gott schüße ihn, will uns nicht zusammen geben, weil ich arm und adelslos bin. Vielleicht haben Sie Einfluß bei dem Herrn; man sagt, er soll gut sein. Wenn Sie mich lieben, reden Sie mit ihm und überzeugen Sie ihn, daß ein glückliches Paar für ihn im Himmel ein besserer Fürsprecher ist, als hundert gemonnene Schlachten.“

Der Fürst ging, nachdenklicher als sonst, von dannen. Ferdinand und Luise trafen sich weiter auf der Seufzerbank, wie das Ding, auf dem sie zu sitzen beliebten, im Volksmunde heißt. Ein reizendes kleines Windspiel begleitete des Försters Tochter auf allen ihren Gängen, in großen Sprüngen voran und zurück eilend, wenn sie sich im Forste aufhielt, und zu ihren Füßen Wacht haltend, wenn sie hier am See auf ihrem Lieblingsplätzchen ruhte.

Ferdinand hatte aber inzwischen durch Eifrige vernommen, daß Luise oft um die Mittagszeit mit einem anderen Offizier am Ufer des heiligen Sees die Zeit verplaudere. Er lachte und glaubte es nicht. Aber die Eifersucht ist wie ein Saat Korn, das, einmal der Erde anvertraut, nicht Ruhe findet, bis es zu dem geworden, was der Keim in ihm gesollt. Er sprach nicht mit Luise's, sondern wollte sich selbst überzeugen. So geschah es, daß er eines Tages hinter den dunklen Stämmen herbeischlich, als der hohe Offizier, der ein gutes Wort beim König einlegen konnte, mit der schönen Förstertochter auf der halbkreisförmigen Marmorbank plauderte.

Das Windspiel witterte die Nähe des Fremdes und sprang ihm freudig entgegen. Aber ein Degenstich machte sein Gebell jäh verstummen. — Dann drang Ferdinand mit der noch blutigen Waffe weiter vor.

„Treulose!“ rief er, als er Luise's ansichtig wurde.

„Mein König!“ rief er, als der Offizier sich umwandte. Einen Moment kreuzten die Kavaliere die Schwerter.

Mit lautem Wehgeschrei verlor Luise in dem heiligen See. Das Ausschlagen des Wassers mißchte sich in das Klirren der Stahlklingen. Aber mitten im Gefecht kam dem Adjutanten die Besinnung. Er schleuderte die Waffe weg. Er warf sich auf die Kniee und nochmals rief er: „Mein König!“

Dieser senkte die Degenspitze.

Alles dies ging im Verfließen nur weniger Sekunden vor sich.

Und schon hatte sich Ferdinand in den See gestürzt, auf dem eben das Lochhaupt der selbstmörderischen Braut nochmals auftauchte. Mit einem Sprung hatte er sie erfaßt, und mit zwei Nuderschlägen seines starken Armes kam er wieder an's Ufer. Der König reichte ihm selbst die Hand und zog dem Tiefenden, der die bewußtlose Beute im linken Arm trug, an's Land!

Den Erhöhten hielt ein heftiges Fieber wochenlang ab im Krankenlager gebannt.

(Nachdruck verboten.)

Als er genesen, gab der verzeihende König das Paar zusammen, und ein Nachkomme Luise's und Ferdinand's von 3. hat sich rühmlich im großen Kriege des Jahres 1870 ausgezeichnet.

Das Steindenkmal der kleinen Försterin, des treuen Windspiels und den heiligen See habe ich öfters wieder aufgesucht, nimmer aber gefunden.

Allerlei.

Das Monte Carlo von New-York. Das Eldorado der wahren Spieler New-Yorks ist das liebliche Long Branch, dessen herrliche Spielhäuser den passionierten Hazardeur einladend heranwinken. Herrliche Gebäude inmitten schöner Rasen- und Parkanlagen, geschmückt mit künstlerischen Statuen und ausgestattet mit den besten Erzeugnissen der Möbelindustrie, repräsentieren sie sich dem Beschauer als die Stätten des aufregenden „Rouge et Noir“. Merkwürdig genug stehen diese Klubbhäuser mit Wall Street in innigem Zusammenhang. Ist da „Boom“ und Prosperität vorhanden, so ist es auch in Long Branch der Fall, und der Boom in Juderaktion hat den Spielhäusern einen seit vielen Jahren vermischten Aufschwung gebracht. Buder in Wall Street, Hazard-Spiele in Long Branch — sie blühen zusammen. Da ist nördlich vom Westend-Hotel ein großer schöner Rasen, mit einem Springbrunnen in der Mitte. Nachts wirft ein Calciumlicht Strahlen in allen Farben auf das Wasser und zeigt uns, wo wir hingehen haben. Zwei Haupteingänge, Piazzas und Spaziergänge, in allen Farben spielend, geben dem Pennsylvania-Klub das Aussehen eines Feenpalastes. Jedes dieser Spielhäuser in Long Branch hat seine Spezialität. Die des Pennsylvania-Klub ist das Kaffeehaus, ganz in Gold und Weiß gehalten, bestbekannt durch seine mitternächtlichen Soupers und seine schönen Kundinnen. Es ist das einzige Klubhaus, dessen Restaurant auch Damen geöffnet ist. Reges Leben herrscht da um Mitternacht. Modern gekleidete, schöne „junge Wittwen“ beleben den Platz, meist auf der Suche nach Bekanntschaft eines „Gentleman“ mit genügenden Mitteln, sie zu amüsieren und zu fleiden. Das Kaffeehaus passierend, sieht man eine plötzliche Wendung nach links, wo Vorhänge den Anblick des inneren Festigthums dem gewöhnlichen Besucher entziehen. Dort sind die Spielsalons. Es sind achteckige Räume, reich verziert mit kostbaren Wandspiegeln und kostbaren Einrichtungsküden. Sie sind mit Spielern gefüllt. Der Roulette-Tisch zur Rechten ist am meisten gesucht. Den Mittelpunkt der Spieler bildet ein etwa 60jähriger corpulenter Herr, der jedesmal 10 Dollar auf „Rouge“ setzt. Gewinnt er, so nimmt er den Gewinn weg. Verliert er, so verdoppelt er den Einsatz. Er hat aus 10 Dollar 20 Dollar gemacht, dann 40 Dollar, jetzt stehen 80 Dollar für seinen Einsatz. Gespannt blickt Alle auf die kleine Eisenkugel, wie sie zuerst ins rote, dann ins schwarze Feld läuft, wie sie beinahe in 00 stehen bleibt, sich wieder dreht, in 30 Roth pausiert, bis schließlich der Croupier ausruft: „18 Noir.“ Der alte schweigende Spieler hat wiederum verloren. Er sagt nichts, er hat nur noch 100 Dollar, und so erhöht er seinen Einsatz nur um 20 Dollar und spielt weiter auf „Rouge.“ Er findet zahlreiche Nachfolger; zehnmal war schon der Gewinn auf „Noir“ gefallen, es kam doch nicht die ganze Nacht so gehen. Alles jetzt „Rouge“, die ganze „Rouge“-Seite ist voll. Athemlos und in höchster Spannung wird der Lauf der Kugel verfolgt, bis der Ruf ertönt: „24 Rouge.“ Diese Miene! Der Eine hat seine Auslagen zurückgewonnen, der Andere hat jetzt Geld, weiter zu spielen, der alte Herr aber geht auf die andere Seite des Saales, wo „Barao“ gespielt wird. Hier sitzen lauter würdevolle Wall Street-Männer, die Einsätze nicht allzu hoch, und die echten Hazardspieler beginnen erst spät Nachts mit diesem Spiele. An einem anderen Tische hat ein Spieler schon sieben Spiele hinter einander verloren. Da tritt ein magerer, schlecht aussehender Mann heran und fängt an zu spielen. Er setzt stets das Gegenteil dessen, was Jener spielt, und in kurzer Zeit hat er 220 Dollar gewonnen, während der Andere ruiniert nach Hause ging. Nachdem dieser fortgegangen war, spielte der Andere nicht weiter. Es ist dies ein Beweis, wie abergläubisch die Spieler sind, wofür man in diesen Klubbhäusern zahlreiche Beweise sammeln kann. Ein Mann wollte weiter spielen, da er aber an demselben Tage einen vom 13. datirten Brief von einer Frau aus Kalifornien erhalten hatte und ihm überdies vor dem Fortgehen eine schwarze Kugel über den Weg gelaufen war, unterließ er es. Und er sah dort und spielte die ganze Nacht nicht und Niemand fand dies thöricht oder lächerlich. Eine Meile weiter abwärts vom Pennsylvania-Klub ist der Ocean-Klub, der von Colonel Robert Slater, einem hervorragenden Baltimorer Millionär und Politiker, betrieben wird. Dieser Klub heißt die „Kunstgalerie“, denn er enthält Kunstwerke der Malerei im Werthe von 100 000 Doll. Der Colonel beherbergt seine Gäste in fürstlicher Weise. Eine Schaar Reikner wartet auf Befehle, um dem Gast ein substantielles Dinner zu erwidern. Zu zahlen ist dafür nichts, man ist beim Eigentümer zu Hause. Wie viele Millionen in diesen Häusern verloren werden, das wird wohl kaum zu eruiren sein, insofern ist es zweifellos ein ebenso kostspieliges wie einbringliches Geschäft, Besitzer eines solchen Spielpalastes zu sein; vor Allem aber gehört wohl dazu ein Gewissen, das keine Grenzen hat!

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walther Gedensiecken. Notationsdruck und Verlag von Otto F. Biele. Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.

Ein furchtbarer Gegenatz. Eine alte Künstleranedote aus dem Leben Leonardo da Vinci's ist jetzt von einem Kunsthistoriker ausgegraben worden. Die Geschichte knüpft sich an das berühmteste Gemälde Leonardo da Vinci's, sein 1490 vollendetes „Abendmahl“. Leonardo hat als Modell für seinen Christus einen Choränger verwendet, der ihm durch die Innigkeit seines Wesens und durch die edlen Züge seines Angesichtes aufgefallen war. Jahre waren seither vergangen. Eine Jüngergestalt nach der anderen erschien auf der Leinwand, aber das Gemälde war noch nicht fertig, der Judas fehlte noch. Suchend ging Leonardo umher in den Straßen Roms, ob er nicht einen Menschen fände, der ihm für diesen als Vorbild dienen könnte. Und er fand ihn. Ein Bettler war es, dessen Züge den Stempel ausgeprägter Verworfenheit trugen. Gerne folgte ihm der Mann, galt es doch, etwas zu verdienen. Aber warum taucht vor der Seele des prüfenden Künstlers ein Bild der Vergangenheit auf? Warum faßt ihn mit Grausen eine furchtbare Ahnung? Warum entleitet der Pinsel jetzt seiner Hand? Dort von der Leinwand her leuchtet in dem edlen, schönen Angesichte des Herrn ihm das ursprüngliche Bild dessen entgegen, der jetzt als Judas vor ihm sitz. Aus einem Jesus ein Judas! Durch Trunk und Spiel war Pietro Bandinelli so tief gesunken, daß er als Modell der Verworfenheit verewigt werden konnte.

Goldfunde in Schlesien? Vor längerer Zeit wurden in Niederschlesien Muthungen nach goldhaltigen Erzen vorgenommen, da man die Hoffnung hegte, den früher dort betriebenen Bergbau auf Gold wieder beleben zu können. Untersuchungen von goldhaltigem Graphitgiefeser, die auf Veranlassung des königlichen Oberbergamtes an einigen von den Interessenten vorgewiesenen Proben vorgenommen wurden, ergaben aber, wie die „Schl. Ztg.“ mittheilt, einen ziemlich geringen Goldgehalt, bis auf eine, die die ungeheure Menge Gold von 1390 Gramm auf eine Tonne enthielt. Die Finder belegten die Felder „Heureta“, „Kätschen“ und „Ottile“ zwischen Liebenthal und Schmitteifen. Inzwischen regte sich der Verdacht, daß das in dem Gestein enthaltene Gold auf künstliche Weise hineingebracht worden ist. Daraufhin wurde eine neue Untersuchung angeordnet, die seit einigen Wochen schwebt, aber noch nicht erledigt ist. Auch bei Nitolfstadt im Kreise Liegnitz wird neuerdings nach Gold gegraben.

Vom Büchertisch.

An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Vespredungen nach Auswahl vorbehalten.

— Von der groß angelegten neuen Schillerausgabe, die von dem bekannten Literaturhistoriker Prof. Dr. Ludwig Belleremann besorgt, im Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien erscheint, sind jetzt die beiden Bände 9 und 10 herausgekommen. Ein Blick auf den Inhalt genügt, um erkennen zu lassen, wach ein gewaltiger Aufwand gelehrter Arbeit und wissenschaftlicher Geschicklichkeit gerade von diesen beiden Bänden erfordert wurde. Im neunten sind fast alle sämtlichen von Schiller aus seinen Werken ausgeschlossenen Gedichten, dem „Menschenfeind“, „Rörners Vormittag“ und den „Italia-Bruchstücke des „Don Carlos“ vor Allem die „Kenien“, im zehnten der ganze „dramatische Nachlaß“, deren Bearbeitung erstauische Umsicht und sichere Beherschung des Materials verath. Aber dadurch ist auch ein Werk zu Stande gekommen, das in Anlage und Ausführung ebensowohl den Bedürfnissen des Laien, wie dem des Gelehrten vollkommen entspricht. Veri'ts ist es seinem Abschluß nahe: noch zwei Bände, und die neue Schiller-Ausgabe wird in 12 Bänden vollendet vorliegen.

— Unter den Volkskalendern, welche diesen Ehrentitel nicht nur dem Namen nach, sondern in der That verdienen, steht der im Verlage von Ernst Reil's Nachfolger in Leipzig erscheinende **Gartenlaube-Kalender** unbetritten an erster Stelle. Die Wahl seiner Erzählungen und sonstigen Beiträge ist ebenso volksthümlich, wie die Darstellung bei aller Klarheit und Schlichtheit anregend und fesselnd. Die besten Namen unserer Literatur verschmähen es nicht, mit Originalbeiträgen im „Gartenlaube-Kalender“ vertreten zu sein, und Künstler ersten Ranges verleihen dem Buche gerne den hervorragenden illustrativen Schmuck. W. Heimburg bringt in dem soeben erschienenen Jahrgang 1898 wieder eine ihrer an Lebenswärme und Gefühlswärme unerreicht dastehenden Erzählungen: „Großmutter's Katrin“, zu welcher „Der Seefahrer“ von Eva Treu ein gar lustiges Gegenstück bildet, während in einer dritten der Wirklichkeit nachgezählten Geschichte die Heimathliebe einfacher Landleute einen rührenden Ausdruck findet. Der bekannte Arzt Dr. Fr. Dornblüth behandelt die gesundheitsliche Frage des Radfahrens, Luise Holle theilt werthvolle Rathschläge für den Haushalt, M. Hagenau schildert die Rettungsapparate für Schiffsbrüchige, Dr. Emil Jung giebt tiefgründige Studien über das Bier zum Besen, und eine ungezählte Menge kürzerer Artikel anekdotischer, belehrender oder humoristischer Art bietet einen überaus mannigfaltigen Lesestoff. Süßliche, fein ausgeführte Illustrationen erster Künstler erhöhen den angenehmen Eindruck, welchen auch dieser neue Jahrgang des **Gartenlaube-Kalenders** auf Jeden machen muß, der ihn seiner Bücherei einverleibt, was auch dem weniger Bemittelten nicht schwer fallen wird, da der Kalender — auch ein sehr wichtiges Kennzeichen eines wahren Volkskalenders! — elegant gebunden nur eine Mark kostet.